

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 12 (1918)

Heft: 2

Artikel: Im Kampfe mit der Gemeinheit (Fortsetzung). 1., Vorbemerkung ; 2., Zeugnisse aus Vergangenheit und Gegenwart

Autor: Ragaz, L.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134311>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zeitgedanken.

Mit dem Jubelruf: „... Es ist eine Lust... zu leben!“ ist unsere Zeit erwacht. Mit der Klage: „Es ist ein Leid zu leben“ steht sie vor dem Grab.

Die kleinen Diebe hängt man, die großen lässt man laufen, und die größten hebt man in den Himmel.

Das ist doch der Widerspruch aller Widersprüche: Dass es ausgerechnet „Gottesgelehrte“ gibt, die unter den Krieg, das schauerlichste Opfer auf dem Altare des Gözen Mammon, mit derselben Ruhe wie unter das Unservater die Worte sezen können: „In Ewigkeit. Amen.“

Ein Israelit, ein wahrer, in dem kein Falsch war, hat uns vom entarteten Judentum befreit; der anhänglichste Sohn seiner Kirche von den Schäden des Papstums. Nur einer, der die Treue der Reformation in sich trägt, wird unser Glauben, Lieben und Hoffen neu beleben können.

Im Kriege sind wir wach. Da ertönen die Friedensglocken; der Friedenstraum ist erfüllt! Wir träumen im Frieden, das ist der Fehler!

In unserer Zeit erst hat die frohe Botschaft der Liebe ihren schwärzesten Gegensatz gefunden: In der rohen Botschaft der Kraft, wie sie heute die Welt niederschlägt.

„Not kennt kein Gebot“ hieß es am Anfang des Krieges. Möchte dafür am Ende des Krieges das andere Sprichwort von der Not: „Not bricht Eisen“ wörtlich wahr werden! Möchte die Macht all der eisernen Kriegs- und Mordgeräte für immer gebrochen sein!

Hans Rüenzi, Pfarr. (Abligen).

Im Kampfe mit der Gemeinheit.

(Fortsetzung.)

1. Vorberührung.

Dass die Leute, die wir bei unserem Angriff auf die Seuche, die *Fou r n a l i s m u s* heißt, im Auge hatten, unsere wahrheitsgetreue Darstellung ihres Tuns und Wesens nicht mit Beifallsnicken aufnehmen würden, wußten wir natürlich zum voraus. Wäre es anders gekommen, so wären wir ja ganz ins Unrecht gesetzt worden. Das hätte uns freilich nur lieb sein können, aber es wäre eine Art Wunder gewesen. Die Antwort war die zu erwartende: ein Wutgeschrei,

genau so, wie sie immer zu kommen pflegt, wo Wahrheit enthüllt worden ist. Die uns zu Gesichte gekommenen Neuherungen sind so, daß man meinen möchte, sie seien extra darauf berechnet, eine Illustration zu unserer Darstellung zu liefern. Sie sind verlogen und gemein. Die Ausdrücke sind nicht zu stark. Es ist jetzt nicht Zeit für sanste Reden, die Dinge müssen einmal bei ihrem Namen genannt werden. Natürlich sind wir in diesem Kampfe zunächst die Unterliegenden. Wir sind scheinbar allein und haben diese hundertköpfige Hydra gegen uns. Gute Freunde fragen uns darum vielleicht, ob es nicht allzuverwegen sei, einen solchen aussichtslosen Strauß aufzunehmen. Aber wir wissen, was wir tun. Die notwendigsten Kämpfe sind zuerst immer aussichtslos. Denn wenn schon starke Gegenmächte vorhanden wären, dann wären sie eben nicht so notwendig. Es muß einmal angefangen werden. Die Mitstreiter werden sich nach und nach einstellen. Es muß zuerst überhaupt die Motivierung des Kampfes klar werden, was nur durch lange dauernde, zähe Aufdeckung des Nebels erreicht werden kann. Denn es ist eine alte Tatsache, daß ungeheure Nebel lange bestehen können, ohne daß sie als solche allgemein erkannt werden. Einige Wenige werden sie vielleicht schon früh gesehen haben, aber die Menge kann deswegen noch lange blind und stumpf daran vorübergegangen sein. Oft auch mag ein Nebel als solches lange klar gewesen sein, aber in jenem Fatalismus, der überhaupt der mächtigste Bundesgenosse alles Bösen ist, glaubte man, es sei eben nichts dagegen zu machen. Diese beiden, jene Blindheit und diesen Fatalismus, gilt es zuerst also zu bekämpfen. Es muß Licht geschafft werden. Man muß, wie gesagt, die Dinge bei ihrem Namen nennen. Und es muß durch die Tat die Möglichkeit gezeigt werden, an Stelle eines verderblichen Tatbestandes einen andern zu setzen.

Wir denken dabei an den Kampf gegen den Alkohol. Wie aussichtslos erschien er am Anfang. Seine ersten Führer wurden mit Hohn und Spott, Lüge und Gemeinheit zugedeckt. Alle Machtmittel waren in der Hand ihrer Gegner, vor allem auch die Presse. Aber schon heute liegen die Dinge ganz anders. So wird es mit unserem Kampf gehen. Aber die heutige Weltkrise wird dafür sorgen, daß wir damit viel rascher vorwärtskommen. Denn das Zeitungswesen, das wir bekämpfen (und das durchaus nicht identisch ist mit allen Zeitungen und Zeitungsleuten!), ist ein Teil jener faulen Welt, die vor unseren Augen zusammenstürzt. Es wird mit ihr stürzen, wir aber brauchen bloß zu helfen.

Inzwischen trösten wir uns mit dem Worte des Jvhn Knox: „Ein Mann mit Gott ist immer in der Mehrheit.“ Wir wissen dabei, daß wir nicht allein sind und hoffen, es immer weniger zu sein. Nicht, weil wir das Alleinsein nicht auszuhalten vermöchten, sondern um der Sache willen möchten wir alle Gleichgesinnten nochmals bitten, uns zu helfen. Sie können dies auf mannigfache Weise. Sie können im

Gespräch, in der Schule, falls sie Lehrer, auf der Kanzel, falls sie Pfarrer sind, das Uebel aufdecken, der Wahrheit gegen die Lüge Zeugnis geben. Sie können in besseren Preszorganen das Wort gegen die schlechten ergreifen. Sie können der Schmutz und Lügenpresse zeigen, was sie von ihr halten, z. B. durch Abbestellung des Abonnements. Es gibt trotz der scheinbaren Allmacht dieses Feindes doch Mittel genug, ihm entgegenzutreten, und die Liebe zur Wahrheit macht, wie jede Liebe, erfinderisch. Keine Gelegenheit dürfen wir unbenukt lassen, wo wir diese Trugmacht diskreditieren können. Wir retten damit die Seele des Volkes. Es wird aber im Laufe der Entscheidungskämpfe aller Art, die uns bevorstehen, jene Tapferkeit gegen das Böse erwachen, die uns lange verloren gegangen war.

Es gereicht uns auch zur Stärkung, wenn wir einige Stimmen von Großen vernehmen, die in vergangenen Tagen diesen Feind erkannt haben. Sie gewinnen umso mehr Gewicht, wenn wir bedenken, wie viel höher in moralischer Hinsicht die von ihnen als schweres Uebel empfundene Presse stand, als die heutige. Daneben mögen auch bedeutende Zeitgenossen zu Worte kommen.

2. Zeugnisse aus Vergangenheit und Gegenwart.

Goethe: O Freiheit süß der Presse!
 Nun sind wir endlich froh;
 Sie pocht von Messe zu Messe
 In dulci jubilo.
 Kommt, laßt uns alles drücken,
 Und walten für und für;
 Nur sollte keiner mucken,
 Der nicht so denkt wie wir.

*

Was euch die heilige Preszfreiheit
 Für Frommen, Vorteil und Früchte heut?
 Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
 Tiefe Verachtung öffentlicher Meinung.

Kierkegaard: „... Ich könnte weinen, jedenfalls kann ich Sehnsucht nach der Ewigkeit lernen, wenn ich an die Erbärmlichkeit unserer Zeit denke, welche die heillosesten Zustände des Altertums weit überbietet. Denn toller, als es je zuging, macht es jetzt die Tagespresse und die Anonymität, mit Hilfe des „Publikums“, das eigentlich das Abstraktum ist, welches die Instanz für „die Wahrheit“ bilden soll; Versammlungen, welche solche Ansprüche machen, finden ja wohl keine statt! Dass ein Anonymus durch die Presse von einem Tag zum andern auch in intellektuellen, ethischen und religiösen Dingen aufstellen kann, was er nur will, wovon er als Einzeler auch nicht das Mindeste persönlich zu vertreten sich getrauen würde; dass

er, so oft er seinen Schlund (Mund kann man nicht mehr sagen) auf-
tut, mit einem Schlag sich an 1000 mal 1000 wenden kann;
daß er 10,000 mal 10,000 zum Nachschwätzen verführen kann — ohne
daß jemand die Verantwortung hat; daß nicht einmal, wie im Alter-
tum, die relativ reuelose Menge die Allmacht hat, sondern ein
Niemand, der absolut nichts von Reue weiß, ein anonymes Autor,
ein anonymes Publikum, mitunter sogar anonyme Subskribenten [Abon-
nenten], also niemand! Niemand! Gott im Himmel, und da nennen
sich die Staaten noch christliche Staaten! Man sage nicht, „die Wahr-
heit“ könne ja durch die Presse die Lüge und den Irrtum wieder
einholen. Der Du so redest, frage Dich doch selbst: wagst Du zu be-
haupten, daß die Menschen, in Menge genommen, ebenso rasch wie
nach der stets lecker zubereiteten Unwahrheit auch nach der nicht immer
wohlschmeckenden Wahrheit greifen, vollends, wenn sie zuerst das Ge-
ständnis verlangt, daß man sich betrügen ließ? Oder darfst Du auch
nur behaupten, daß „die Wahrheit“ sich ebenso schnell verstehen läßt,
wie die Unwahrheit, die keine Vorkenntnisse, keine Schule, keine Zucht,
keine Enthaltsamkeit, keine Selbstverleugnung, keine aufrichtige Selbst-
bekümmernung, keine bedächtige Arbeit verlangt?

*

Wenn es auf einem Schiffe nur ein Sprachrohr gäbe und dessen
hätte sich der Kochgehilfe bemächtigt, was alle in der Ordnung fänden.
Alles, was nun der Kochgehilfe mitzuteilen hätte („Tue Butter in
den Spinat“, oder „Heute ist schönes Wetter“ oder „Zum Ruckuck, ist
da unten im Schiffe nicht was dummes los?“ u. s. w.), wurde durch
dieses Sprachrohr mitgeteilt, aber der Kapitän mußte nur mit seiner
Stimme kommandieren, denn was der Kapitän zu sagen hatte, war
nicht so wichtig; ja, der Kapitän mußte zuletzt den Kochgehilfen bitten,
ihm zu helfen, daß er gehört werden konnte, wenn der Kochgehilfe so
gut war, das Kommando zu „referieren“, welches freilich, da es durch
den Kochgehilfen und sein Sprachrohr ging, zuweilen ganz verrückt
herauskam, in welchem Falle dann der Kapitän, da man den Koch-
gehilfen mit seinem Sprachrohr hörte, sein bisschen Stimme vergebens
anstrengte. Zuletzt erzwang sich der Kochgehilfe die Herrschaft, weil
er das Sprachrohr besaß. Pro dei immortalis (o, ihr ewigen Götter!)

*

Die Presse vernichtet eigentlich alle Persönlichkeit. Daß ein feiger,
elender Kerl versteckt daszen und für Tausende schreiben und drucken
kann! Daran muß alles persönliche Auftreten und alle persönliche
Macht stranden.

*

Wehe, wehe über die Tagespresse! Käme Christus jetzt zur
Welt, so nähme er, so wahr ich lebe, nicht Hohepriester u. s. w. aufs
Korn — sondern die Journalisten.

*

Gott im Himmel weiß: Blutdurst ist meiner Seele fremd, und eine Vorstellung von einer Verantwortung vor Gott glaube ich auch in furchtbarem Grade zu haben: aber doch, doch wollte ich in Gottes Namen die Verantwortung „Feuer“ zu kommandieren, auf mich nehmen, wenn ich mich erst mit der ängstlichsten, gewissenhaftesten Sorgfalt vergewissert hätte, daß sich vor den Gewehrläufen kein einziger anderer Mensch, ja kein einziges anderes lebendes Wesen befände, als — Journalisten. Das gilt vom Stande.

Schopenhauer. Vor allen Dingen daher müßte jenes Schild aller literarischen Schurkerei, die *Anonymität*, dabei wegfallen. In Literaturzeitungen hat zu ihrer Einführung der Vorwand gedient, daß sie den redlichen Rezessenten, den Warner des Publikums, schützen solle gegen den Groll des Autors und seiner Gönner.¹⁾ Allein gegen Einen Fall dieser Art werden hundert sein, wo sie bloß dient, den der, was er sagt, nicht vertreten kann, aller Verantwortlichkeit zu entziehen, oder wohl die Schande dessen zu verhüllen, der feil und niederträchtig genug ist, für ein Trinkgeld vom Verleger, ein schlechtes Buch dem Publikum anzupreisen. Oft dient sie auch bloß, die Obskurität, Inkompetenz und Unbedeutsamkeit des Urteilenden zu bedecken. Es ist unglaublich, welcher Frechheit sich der Burschen bemächtigt und vor welchen literarischen Gaunereien sie nicht zurückbeben, wenn sie unter dem Schatten der Anonymität sich sicher wissen.

Wie es Universal-Medizinen gibt, so ist folgendes eine *Universal-Antikritik* gegen alle anonymen Rezessionen [Lies: „*Angriffe*“] gleichviel, ob sie das Schlechte gelobt oder das Gute getadelt haben: „Hallunke, nenne dich! Denn verummt und verlappt Leute anfallen, die mit offenem Angesicht einhergehen, das tut kein ehrlicher Mann, das tun Buben und Schufte. Also: Hallunke, nenne dich!“ Probatum est!

Benjamin Constant. Ich will das Vorhandensein von Zeitungen im allgemeinen nicht tadeln. Die Notwendigkeit, täglich zu schreiben, erscheint mir freilich als eine Klippe für das Talent. Diese tägliche Berechnung, die aus einem Blatt ein Einkommen macht, die an die Abonnenten denkt, die zwischen dem Leser, dessen Ansichten geschmeichelt wird und dem Schriftsteller, der ihnen schmeichelt, ein sehr positives und detailliertes finanzielles Lohnsystem herstellt, gewährt weder die Zeit noch die Unabhängigkeit, die die Schaffung wertvoller Werke verlangt. Das Bedürfnis, durch überraschende Gedanken zu frappieren, führt zur Uebertreibung, das, durch Anekdoten zu unterhalten, zur Verleumdung. Alle diese Unzuträglichkeiten werden noch erschwert durch persönliche Streitereien, wie sie mit diesem Beruf unzertrennlich verbunden sind. Ein Journalist verzichtet auf die Würde

¹⁾ Aehnlich rechtfertigt man auch die Anonymität der politischen Presse.

eines Schriftstellers, auf die Tiefe der Erörterung, auf die Freiheit des Gedankens. Für gewöhnlich ist eine Zeitung schlechter als ihr Verfasser; und gewöhnlich auch wird ein Journalist schlechter gerade durch seine Zeitung.

Eugenio Giovannetti.¹⁾ Beim Herannahen eines Krieges, gerade in dem Augenblick, in welchem das Gleichgewicht mehr als je seine Sicherheit bewähren sollte, kann plötzlich eine vierte unkontrollierte und unkontrollierbare Macht, die gewöhnlich das Instrument verhüllter Privatinteressen ist, sich mit diktatorischer Gewalttätigkeit durchsetzen . . . und alle Garantien der persönlichen Freiheit zerstören: Es ist die Zeitung . . ., die glänzendste der modernen liberalen Einrichtungen. Der große Krieg hat gezeigt, wie, wenige ehrenvolle Ausnahmen abgerechnet, gerade in dem Augenblicke, wo ihre angebliche Erzieherarbeit mehr als je notwendig wäre, die Zeitung nichts besser weiß, als eine Kloake zu werden, die täglich das Schmutzigste, das Häßlichste, das Bestialischste ans Licht fördert, was auf dem Grunde der Menschheit liegt.

Romain Rolland. O, ihr Völker, vergiftet von der Lüge, der Presse, dem Alkohol und den Dirnen!

Das ist der Brunnen, aus dem auch unser Volk trinkt, zum großen Teil, ohne zu merken, daß er vergiftet ist. Kein Wunder, daß es nicht besser mit ihm steht. Wir wollen ihm die Augen öffnen. Wir wollen diesen Brunnen zerstören und einen andern graben. Wir sagen: écrasez l'infâme! Wir decken das System auf, so lange, bis jedes Kind es kennt. Wir wollen wieder Wahrheit, Adel und gesunde Luft. Mag man uns systematisch bekämpfen, begeisern, wir fürchten uns nicht. Wir sind stärker als die Lüge, mag sie auch noch so vertrüstet sein. Wir werden siegen, nicht sie. Wir fürchten uns nicht vor Zeitungspapier. Mag man uns auch damit totschlagen wollen — Zeitungspapier mag schmutzig sein, es ist nicht tödlich. L. Nagaz.

Ein Buch vom Kriege.¹⁾

Ein Buch vom Kriege ist erschienen. Man scheut sich zwar fast, es so bloß ein Buch zu nennen. Ist es nicht eher ein durchdringender Schrei, ein erschütternder Aufruf zum Sturmangriff gegen den Krieg? Dieser leidenschaftliche Aufruf hat nun

¹⁾ Verfasser des interessanten Buches: Il tramonto del Liberalismo (Der Untergang des Liberalismus), 1917. Bari, Laterza.

²⁾ Menschen im Krieg. Von Andreas Vatzko. Verlag Rascher & Co., Zürich.